
UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
3 1761 01873423 6



Grundsätzliches zur Charakteristik der neueren und neuesten Scholastik.

Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit
Erste Reihe: Kulturfragen. 6. Heft

Grundsätzliches zur Charakteristik der neueren und neuesten Scholastik

Von

Franz Ehrle S. J.



Gegründet 1865

Freiburg im Breisgau 1918
Herdersche Verlagshandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Straßburg und Wien

A. 6. 14

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 17 Aprilis 1918

✠ **Thomas,** Archiepps



Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

Grundsätzliches zur Charakteristik der neueren und neuesten Scholastik.

Das Wort „Scholastik“ war bis vor kurzem geeignet, in weiteren Kreisen das Bild einer verknöcherten, verstiegenen, unfreien, unkritischen, blindglaubenden Geistesepoche hervorzuzaubern. In neuester Zeit hat es viel von seinem traurigen Klang verloren. Das Verdienst um diese Förderung wissenschaftlicher Erkenntnis gebührt einer Reihe katholischer sowie einiger akatholischer Forscher, welche, sich der herrschenden Strömung entgegenstemmend, auch der Scholastik die von der historischen Kritik geforderte Gerechtigkeit angedeihen ließen. Immer deutlicher zeigte sich die Scholastik als eine Richtung und Schule menschlichen Wissens und philosophischer Entwicklung, welche sich neben jeder andern mit Ehren sehen lassen darf und bestehen kann. Ja die Scholastik ist als Wissenschaft für jeden gläubigen Denker die Philosophie und die Theologie.

Fragen wir nach dem Wesen der Scholastik, so müssen wir sie zunächst als ein historisch erwachsenes Gebilde bezeichnen, dessen Begriff sich jedoch nachträglich logisch umgrenzen läßt. Uns auf das Wesentliche beschränkend[1], können wir als ihr eigentlichstes Merkmal und ihren innersten Bestandteil ihr korrektes Verhältnis zu den beiden uns erschlossenen Erkenntnisquellen bezeichnen: zu der christlichen Offen-

[1] Da ich nur „Grundsätzliches“ für die besagte Charakteristik in Aussicht stelle, werde ich von der Entwicklungsgeschichte der Scholastik nur so viel einbeziehen, als zur erforderlichen Fundamentierung der zum Schlusse meiner Darlegungen dargebotenen Anschauungen über die Aufgaben und die Ausgestaltung der „neuesten“ Scholastik wünschenswert scheint. Es ist eben die genauere Umgrenzung dieser Aufgaben und der sich aus ihr ergebenden Ausgestaltung der „neuesten“ Scholastik der wesentliche Zielpunkt dieser Studie. — In den folgenden Ausführungen habe ich vorzüglich die scholastische Philosophie im Auge, schließe jedoch die scholastische Theologie bei der innigen Verbindung beider Disziplinen nicht aus, wie ja auch die beiden letzten Weisungen Pius' X. beide betreffen. Es wird also bei den einzelnen Ausführungen zu beachten sein, welcher von beiden Wissenszweigen in erster Linie in Betracht kommt.

barung und zu der aristotelischen Philosophie als der höchsten Leistung und vollsten Zusammenfassung des durch die Naturkraft der rein menschlichen Vernunft Erreichten. Diese beiden Momente enthalten den vollen und einzig möglichen Erweis ihres Wahrheitsgehaltes und ihrer Alleinberechtigung.

Gott mußte, wie er der Tierwelt durch den Instinkt ihre Bahn gewiesen hatte, auch dem Menschengeschlecht, allerdings in unvergleichlich höherer Weise, seine Richtung geben. Dies geschah durch die gottähnliche Kraft der Vernunft. Diese verhält sich nämlich nicht gleichmäßig gegenüber allen ihr möglichen Erkenntnissen. Während sie die einen nur nach größerer und längerer Kraftanstrengung erreicht, scheinen andere ihr gewissermaßen angeboren. Es ist eben der Verstand dadurch die Leuchte und der Führer unseres Lebens, daß er die auf dem physischen, metaphysischen und ethischen Gebiet unentbehrlichsten und grundlegendsten Wahrheiten wie von selbst mit solcher Leichtigkeit erfaßt, daß er sich der Erkenntnis derselben nur mit Gewalt erwehren könnte. Sind nun auch diese gewissermaßen naturnotwendigen Sätze, wie die Objektivität unserer Sinneswahrnehmungen, die Grundsätze der Ursächlichkeit, der Gegensätzlichkeit, die als erste Regungen des Gewissens auftretenden sittlichen Richt- und Mahnworte, mehr direkte spontane Wahrnehmungen, so mußten sie sich doch im Laufe der Zeit in den höheren Schichten der Bevölkerung, zumal in friedlichen hochgradigen Kulturepochen, bei dem uns angebornen Wissens- und Vervollkommnungsdrang zu reflexer, wissenschaftlicher Erkenntnis durchringen. Es sind also goldene Zeiten hoher Kultur, wie sie das perikleische Griechenland und die auf ihm fußende Glanzepoche der alexandrinischen Ptolemäer waren, ohne entsprechend große Fortschritte auf dem Gebiete des philosophischen Forschens unbenkbar. Mochten auch auf diesem Gebiet zuweilen Giftpflanzen und nutzloses Gestrüpp aufsprossen, so mußte doch die Kraft des Wahrheitsgehaltes stets wieder sich durchsetzen, und trotz alles Auf- und Niederganges blieb doch die Bewegung der ganzen Entwicklung im Aufstieg. Dieser gesunde natürliche Fortschritt fußte auf kluger Aufnahme des früher Erarbeiteten und in dessen organischer Mehrung und Weitergabe. Wo einmal dieser Gang gesunder Entwicklung verlassen wurde, da fielen bald dürre Äste zu Boden.

Das Höchste, was in dieser Denkarbeit im Altertum geleistet wurde, findet sich gesammelt, geläutert und in unvergleichlich methodischer

und klassischer Form geordnet bei Aristoteles — für jene Zeit in aller Wahrheit „der Meister jener, die da wissen“ [1]. Es war das Höchste, was die reine natürliche Denkkraft erreichte, wie die griechische Kunst seiner Epoche im Reiche des natürlich Schönen: beides Normen von bleibendem Wert für die weitere Entwicklung der Menschheit.

Nachdem diese Höhe erklommen, diese Arbeit geleistet, war es vernunftwidrig, ja wahnwitzig, höher zu streben, ohne diese Höhe zum Ausgangspunkt zu nehmen; sich weiter abzumühen, ohne sich die bereits geleistete Arbeit zunutze zu machen oder sie nutzlos zu wiederholen. War das mit solchem Kraftaufwand so vieler langsam aufsteigender Kulturepochen Errungene, war die Zusammenfassung der ganzen Weisheit des Altertums nicht im wesentlichen die Wahrheit, so müssen wir, an der Erkenntniskraft des menschlichen Geistes irre geworden, die Sisyphusarbeit aufgeben. Jede philosophische Schule also, welche sich mit grundstürzenden Absichten und Ansichten der aristotelischen Weisheit entgegenstellt, trägt das Kainszeichen des Irrtums auf der Stirne und leugnet die Leistungskraft der menschlichen Vernunft, in deren Namen sie den Ansturm wagt. Es ist also diese Weisheit die einzig mögliche Grundlage weiteren Fortschritts, soweit nur die Naturkräfte in Frage kommen.

Doch diese Kräfte und die ganze menschliche Natur wurden in der Fülle der Zeiten durch die übernatürliche Ordnung und Offenbarung in eine wesentlich höhere Sphäre erhoben. Es erschloß sich dem menschlichen Geiste neben der natürlichen eine zweite, übernatürliche, unvergleichlich reinere und reichere Erkenntnisquelle. Als die göttliche Erbarmung in jahrtausendjähriger Arbeit der Erlösung und Erhebung der Menschheit die Wege gebahnt hatte, erfüllte ein neues Licht die Welt. Durch die Predigt des Heilandes und das Lehramt seiner Kirche, welche seine Heilsbotschaft bis an die Grenzen der Welt und der Zeiten tragen soll, trat zu dem durch die rein natürliche Denkkraft erarbeiteten philosophischen Wissensschatz die christliche Offenbarung mit ihrem überreichen Maß natürlicher und übernatürlicher Erkenntnisse. Diese Offenbarung bedeutet nicht nur die Erschließung der übernatürlichen, unserem Geiste unzugänglichen Welt, sondern auch eine Erleuchtung und Vervollkomm-

[1] Dante, Divina Commedia, Inferno canto 4, v. 131.

nung der Welt der natürlichen, unserer Vernunft einigermaßen zugänglichen Wahrheiten. Was der menschliche Verstand durch eigene Kraft wie im Halbdunkel tastend mehr vermutet als erkannt hatte, das stand nun plötzlich sonnenklar vor seinem Geistesauge: das Dasein Gottes, die Schöpfung, die Unsterblichkeit der Seele usw. Nachdem ihm das Resultat der Rechnung geoffenbart war, fand nun der menschliche Geist mit Leichtigkeit den längst gesuchten, nur mit Mühe erspähten, rein philosophischen Beweisgang für diese grundlegenden Sätze.

Jede gesunde und vernunftgemäße Philosophie wird und muß daher in gewissem Sinne aristotelisch und christlich, also scholastisch sein: aristotelisch in ihrem ursprünglichen Entwicklungsausgang und ihrer Methode[1]; christlich durch Aufnahme und Verwertung des reichen Lichtes, welches die christliche Offenbarung auch auf die Naturwelt wirft und des normierenden und nützlichen Reflexes ihres übernatürlichen Wahrheitsgehaltes. Selbstverständlich ist dieser christliche Charakter von unvergleichlich größerem Belang. Es ist ja der Zusammenhang der Theologie mit der Philosophie, des rein natürlichen und des übernatürlichen Wissens, so innig, daß nach dem göttlichen Heilsplan dieselbe besondere Vorsehung mit Notwendigkeit über beide wacht.

So sehen wir denn, daß, als nach den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit der Sturm der Völkerwanderung die alte, für Gottes Pläne unbrauchbare Welt hinweggefegt und durch neue, naturfrische Träger seiner Absichten ersetzt hatte, das neue christliche Geschlecht, sobald es sich genügend mit den Trümmern des Schiffbruchs der alten Kultur bereichert hatte, die von den heiligen Vätern der ersten Jahrhunderte im Kampfe gegen die Irrlehrer gewonnene philosophische und theologische Weisheit zu sammeln und zu ordnen begann. Nachdem

---

[1] Allerdings kann nicht geleugnet werden, daß im Aristotelismus das Naturwissenschaftliche, auf dem Induktionsverfahren Beruhende nicht den Ewigkeitswert des Spekulativen beanspruchen kann, da das naturwissenschaftliche Gebiet, vom jeweiligen Stand der experimentellen Forschung abhängig, dem Wandel und der fortschreitenden Vervollkommnung viel mehr offensteht. Dies wurde leider zu wenig beachtet und infolgedessen die dem Stagiriten auf dem spekulativen Gebiete mit Recht zuerkannte Autorität ihm unbesehen auch auf dem naturwissenschaftlichen gleichmäßig eingeräumt. Dadurch wurde auf diesem Gebiete, als die induktive Forschung die Grundlage der aristotelischen Sätze bedeutend verändert und seine Leistungen überholt hatte, seine Autorität zumal im 17. und 18. Jahrhundert teilweise zu einem schädlichen Hemmschuh.

diese Arbeit nach dem Vorgange des hl. Johannes Damascenus und des hl. Anselm durch die Summisten und Sententiarier im wesentlichen vollendet war, lag die Bahn frei und geebnet. Daß gerade zu diesem Zeitpunkt, großenteils auf dem Umwege über Syrien und den morgenländischen und spanischen Mohammedanismus, keine andere als die aristotelische Philosophie die eben damals im christlichen Westen erstandenen Hochschulen erreichte, ist ohne Zweifel einer der unverkennbarsten Erweise und Beweise der über der christlichen Wissenschaft waltenden Vorsehung. Nun erhielten die christlichen Lehrer das Höchste und Beste, was die Denkkraft des heidnischen Altertums in Jahrtausenden erarbeitet hatte, als Ausgangspunkt der ihnen zugefallenen Arbeit. Es galt vor allem, auf Grundlage der unübertrefflichen Methodik und Systematik des Stagiriten dessen Lehrgehalt[1] aus dem Schatze der christlichen Offenbarung zu einem umfassenden System christlicher Philosophie umzugestalten, sodann die übernatürlichen Erkenntnisse spekulativ zu erfassen und systematisch geordnet und verknüpft zu einer christlichen Theologie zusammenzuschließen.

Ein weiteres Walten der Vorsehung war es, daß sie genau im richtigen Zeitpunkt der Kirche einen jener Geistesriesen sandte, wie Jahrhunderte sie nicht wiedersehen. Hatte Gott seiner Kirche im Geisteskampfe gegen die Irrlehrer der ersten Jahrhunderte einen hl. Augustinus gegeben, dessen Licht noch unserer Zeit leuchtet, so sandte er ihr im Geburtsjahrhundert der Scholastik einen hl. Thomas von Aquin. Ja noch mehr. Da die diesem zugedachte Aufgabe die Kräfte eines Menschen überstieg, so verteilte die Vorsehung sie auf mehrere, gab dem hl. Thomas den sel. Albert zum Lehrer. Dieser sammelte zunächst, nach dem Vorgange des Alexander von Hales, das bis dahin im Abendland verbreitete philosophische und theologische Wissen und legte sodann die

[1] Während Aristoteles in der schulgerechten, im wahrsten Sinn „scholastischen" Methodik überragend dasteht, erhielt sein mehr erkenntnistheoretischer und psychologischer Lehrgehalt eine nicht unbeträchtliche Ergänzung durch einige mehr der Theodizee angehörige geistvolle Anschauungen Platos und der Neuplatoniker. Aber selbst diese nicht in schulgerechter, sondern in mehr poetisch-prophetischer Form vorgetragenen Gedanken bedurften zu geeigneter Verwendung einer in aristotelischem Geiste durchgeführten Fassung, um als gleichwertige Bestandteile in den scholastischen Schulbetrieb eingefügt zu werden. Man vergleiche hierüber die ebenso lichtvolle als formvollendete akademische Rede Kl. Baeumkers: „Der Platonismus im Mittelalter". München 1916.

neuen aristotelischen Schätze nach der hierzu besonders geeigneten Paraphrase des Avicenna, vom Gröbsten gesäubert, zurecht, so daß der hl. Thomas, von der Sammelarbeit befreit, das sämtliche Material in geeigneter Fassung vor sich sah und die ganze Kraft seines durchdringenden, klaren und methodischen Geistes an dessen Verarbeitung setzen konnte.

Thomas stand nicht allein auf diesem Arbeitsfeld. Es weihten neben ihm noch andere tüchtige Lehrer derselben Arbeit ihre Kraft. Zur Charakteristik seiner überlegenen Leistungen beschränke ich mich auf die Hervorhebung von drei Punkten.

An Thomas erregt vor allem sein unbesiegbarer Wahrheitsmut unsere Bewunderung. Was er als wahr erkannt zu haben glaubte, sprach er in aller Ruhe und Gemessenheit auch gegen eine Welt von Andersdenkenden aus. Keine rein menschliche Autorität, auch nicht die eines Aristoteles oder Augustinus, hielt ihn davon zurück. Dies zeigte er in hervorragendem Maße als Vorkämpfer des Aristotelismus gegen den zu seiner Zeit in allen Schulen, ja auch in seinem eigenen Orden herrschenden Augustinismus [1]. Es stand eine Reihe tiefeinschneidender, philosophischer Lehrpunkte in Frage, welche der hl. Augustinus im Sinne der zu seiner Zeit vorherrschenden neuplatonischen Schule erklärt hatte — Erklärungen, denen sich die Lehrer der angehenden Scholastik unter dem Drucke der überwältigenden Autorität des großen Kirchenlehrers anschließen zu müssen glaubten. Den durch Thomas verteidigten Anschauungen des heidnischen Stagiriten stand also die durch das Ansehen eines hl. Augustinus gedeckte, gewissermaßen christliche Überlieferung entgegen. Was Wunder, daß sich auf den Pariser Schultournieren jener Zeit (ca. 1270) alle mächtigen Lanzen mit solcher Wucht gegen seinen Schild richteten, daß selbst sein ständiger Gegner John Peckham, der spätere Erzbischof von Canterbury, ihn, wie er uns selbst erzählt, decken zu müssen glaubte [2]. Und doch war dies nur die rechte, die theologische Front, die gegen ihn im Felde stand. An sie reihte sich die linke,

[1] Vgl. F. Ehrle, Der Augustinismus und Aristotelismus in der Scholastik gegen Ende des 13. Jahrhunderts, im Archiv für Literatur- u. Kirchengesch. des M.-A. V (1889) 603—635.

[2] F. Ehrle, John Peckham über den Kampf des Augustinismus und Aristotelismus in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in der Zeitschr. für kathol. Theologie XIII (1889) 184 f. und Registrum epistolarum Io. Peckham ed. Ch. T. Martin (Rolls Series) III (London 1885) 899.

von Siger von Brabant[1] geführte Artistenfront, welche andere Lehrdifferenzen aufgeboten hatten. Doch Thomas hielt stand. Ihn konnten nur sieghafte innere Gründe oder vollgültige Autorität beugen. Solche Überzeugungskraft saugen nur scharfe, mächtige Geister aus dem Innern der in Frage stehenden Materien. Dieser Kraft des heiligen Lehrers verdankt die scholastische Philosophie ihre wesentlich aristotelische Orientierung. Ohne diese Kraft hätte Thomas im Toben der brennenden Schulkontroversen nicht die Nervenruhe bewahrt, um in der stillen Klosterzelle seine mächtigen Bände zu schreiben.

Nahe verwandt mit diesem ersten Geisteszug ist ein zweiter: die unvergleichliche Klarheit seines geschriebenen und gesprochenen Wortes. Klare Worte setzen klare Gedanken voraus. Nicht aus Moorgrund, sondern aus den spiegelklaren Eiswänden der Gletschertore sprudeln reine Quellen. Die Klarheit und Schärfe der Gedanken sind Früchte überragender Denkkraft. Allerdings kann die Klarheit des inneren und äußeren Wortes auch durch ethische Defekte getrübt werden. Eine solche Trübung ist unvermeidlich, wenn das Streben nach Übermittlung der eigenen Gedanken nicht der Wahrheit allein dient. Ein Blick in die Summe des Aquinaten zeigt uns, daß er weder marktschreierisch übertönen noch rhetorisch überreden, sondern durch seine Gründe überzeugen wollte. Systematisch läßt er auch den Gegner voll und ganz zu Wort kommen. Er spricht nicht für sich noch für andere Zwecke, sondern für die erkannte Wahrheit. Sie und sie allein soll siegen und gelten. Die Lehre fließt aus einem leidenschaftslosen Innern, ruft keine Leidenschaft wach, regt nur zu ruhigem, nachdenklichem Erwägen an: der für die Erkenntnis der Wahrheit günstigsten Verfassung.

Diese durchsichtige Klarheit ist anderseits auch die Grundlage der einzigartigen didaktischen Vorzüge der Thomasschriften. Schriftliche Darlegungen können entweder als Leitfaden für die erste Einführung in eine Wissenschaft geschrieben sein, oder sie können, in fachmännischer Form gehalten, der Förderung der wissenschaftlichen Forschung dienen wollen. Die Thomasschriften besitzen den seltenen Vorzug, daß sie beiden Zwecken gleichmäßig dienen. Für das Abc der heute leider so seltenen philosophischen Schulung: die Gewohnheit, Worte und Begriffe scharf zu umgrenzen, das Gefühl für die Kraft der Beweisführung, das Be-

[1] Mandonnet, Siger de Brabant et l'Averroisme (Les Philosophes belges 6 7). Louvain 1908—1911.

dürfnis folgerichtigen Ausbaues seines Wissensschatzes, ist neben den inhaltreichen, wie mit stählernem Meißel gehauenen, axiomatischen Sätzen des Stagiriten kaum etwas so geeignet wie die Artikel der theologischen Summe. Ihr didaktischer Wert liegt nicht nur in ihrer einfachen Sprache, sondern nicht minder in ihrem anfangs so bizarr anmutenden Aufbau mit ihren im didaktischen Interesse so hochwertigen, unverbrüchlich gleichlautenden Schlagwörtern: dem Quaeritur utrum mit der scharf formulierten Fragestellung, dem neckisch anregenden Videtur quod sic oder non, dem beruhigend zur Lösung einlegenden Sed contra, dem feierlich die Lösung einleitenden Respondeo dicendum quod, dem Ad primum usw. mit den gewissenhaft vollzähligen Lösungsantworten auf die Gegengründe des Videtur quod sic usw. Diese im Interesse der so ersprießlichen Denkgymnastik der ersten philosophischen Schulung erdachte Technik ist auch dem an der Lösung wissenschaftlicher Probleme fachmännisch arbeitenden Forscher gut gelegen. Bei jedem Satzglied der Summe weiß er, dank der besagten Technik, auf den ersten Blick, in welchem Sinne es geschrieben ist[1]. Immerhin zielt die Gestaltung der Summe in erster Linie auf den Schulbetrieb ab. Hieraus erklärt sich die päpstliche Weisung, sie mit einer geeigneten Ergänzung im Unterrichtsbetrieb zur Verwendung zu bringen.

Ein dritter Vorzug der Thomasschriften liegt in ihrer sorgsamen Zusammenfassung des zu seiner Zeit Erarbeiteten und im besondern in seinen theologischen Schriften in der gleichmäßigen Aufmerksamkeit, welche er neben der Herleitung des positiven Überlieferungsstoffes der spekulativen Erfassung und Verarbeitung desselben angedeihen läßt. Trotz oder vielmehr infolge seiner Überlegenheit läßt er sich von den seiner Zeit zugänglichen philosophischen Materialien nichts entgehen. Er benutzt gewissenhaft die griechische, arabische und jüdische Philosophie, soweit sie in lateinischen Übersetzungen vorlag, und schreitet bei der Erklärung der aristotelischen Schriften von dem mehr paraphrasierenden Avicenna zu den viel tiefer in die Texte ein-

[1] Damit soll durchaus nicht geleugnet werden, daß die später und noch jetzt in den Schulen übliche Methodik: der Thesen, der Fragestellung (status quaestionis), der Beweisführung, der Lösung der Schwierigkeiten und der Folgerungen (corrollaria), eine Vereinfachung und zeitgemäße Fortentwicklung des alten Schemas darstellt. Doch ist das moderne Schema mehr auf den Schulbetrieb, das ältere auf die Forschungsarbeit eingestellt.

dringenden Kommentaren des Averroes vor. Da sich Thomas durch die zahlreichen Verderbnisse der Aristoteles-Übersetzungen vielfach behindert fühlte, benutzte er das Zusammentreffen mit seinem des Griechischen kundigen Ordensbruders Wilhelm von Moerbeke am päpstlichen Hofe, um ihn zu einer Revision derselben zu veranlassen. Selbst die damals umlaufende, teilweise minderwertige Traktatenliteratur entging ihm nicht: der Liber de causis, die pseudoaristotelischen Schriften, die Arbeiten des Dominikus Gundisalinus, Alfred von Sareshel u. a., die uns jetzt zumal in der so verdienstlichen Bäumker-Hertlingschen Sammlung vorliegen. Bezeichnenderweise zeigt zumal für diese Literaturgattung die Pariser Artistenfakultät besonderes Interesse[1]. Kurz, seine Zusammenfassung und seine Verwertung der Literatur wird den Anforderungen selbst des modernsten wissenschaftlichen Betriebes völlig gerecht.

Zu selbständigem, tieferem Eindringen in die biblischen Texte fehlte Thomas die nötige Sprachkenntnis. Desto eifriger benutzte er die in der Patristik gebotenen Hilfsmittel. Seine exegetischen Leistungen sind nicht nach der theologischen Summe zu bewerten, in welcher biblische Texte nur nach Maßgabe einer spekulativen Zusammenfassung zur Verwendung kommen, sondern nach seinen biblischen Kommentaren. Bei den Vätern schöpft er allenthalben, soviel als möglich, aus erster Quelle. Höchst bezeichnend ist in dieser Beziehung für seinen Sammeleifer das einem seiner Vertrauten gemachte Geständnis, daß er gern die ganze Pracht der Stadt Paris hingeben würde für den Kommentar des hl. Johannes Chrysostomus zum Matthäusevangelium. Nur ungern entnimmt er seineVäterzitate den Sammelwerken.

Die seit der Mitte des 12. Jahrhunderts erwachsene Literatur der Summisten und Sententiarier lag teilweise dem Heiligen schon zu nahe, als daß wir die führenden Namen bei ihm erwarten könnten; teilweise hatte dieselbe keine größere Verbreitung gefunden[2]. Aus ihr ist vielleicht noch mancher Autor unter den quidam und alii, durch die Thomas nach dem Gebrauch seiner Epoche auf die zeitgenössischen und neueren, noch nicht der Geschichte anheimgefallenen Lehrer hinzuweisen pflegt. Freilich ist die Quellenkunde und Quellenkritik der Thomasschriften

---

[1] Denifle-Chatelain, Chartularium Universit. Paris. I (Paris. 1889) 504, n. 447.

[2] Nach Grabmann, Thomas von Aquin (Kempten 1914) 46, erwähnt er namentlich nur Präpositinus und Wilhelm von Auxerre.

noch kaum in Angriff genommen. Für sie ist allerdings die kritische Neuausgabe seiner Werke die unerläßliche Vorbedingung. Für den hl. Bonaventura liegt eine solche Ausgabe bereits in mustergültiger Leistung vor und erleichtert die Thomasausgabe in weitgehendem Maße. Aber auch für die Quellenkritik Bonaventuras sollte das in den Vorreden und Anmerkungen verborgene Gold durch Spezialuntersuchungen in gangbare Münze umgeprägt werden. Für Thomas hat Mandonnet in seinem trefflichen „Siger de Brabant" einiges geleistet und weiteres dürfen wir uns von Grabmanns drittem Band seiner inhaltsreichen „Geschichte der scholastischen Methode" versprechen.

Endlich berührt beim hl. Thomas und bei andern Lehrern seiner goldenen Zeit besonders wohltuend die sorgsame und beim Tiefstand der damaligen exegetischen, patristischen und kirchengeschichtlichen Forschung anerkennenswerte Abwägung von Raum und Aufmerksamkeit, welche er in seinen theologischen Schriften der positiven Stoffüberlieferung und der spekulativen Verarbeitung zuwendet. Beide Funktionen sind zur gedeihlichen Entwicklung der Theologie gleich wesentlich. Die einseitige Bevorzugung der zweiten Funktion dürfte wohl eines der wesentlichsten Elemente der Signatur der Niedergangsepoche des scholastischen Schulbetriebes bilden, welche wir als Nominalismus[1] zu bezeichnen pflegen.

So hoch wir aber auch nach dem Gesagten die beiden providentiellen, im Geistesreiche so hochragenden Gestalten eines Augustinus und Thomas einschätzen dürfen, so müssen wir uns doch auch vor einer Überschätzung derselben hüten, welche deren heilsamen, von der Vorsehung bezweckten Einfluß beeinträchtigen würde. Gott konnte in der gegenwärtigen Heilsordnung seiner Kirche Lehrer senden, deren Schriften irrtumslos waren; aber wie die Geschichte uns lehrt, tat er dies nicht. Unfehlbarkeit ist ein Vorzug seiner Kirche und seines Stellvertreters, und selbst bei ihnen ist sie auf gewisse, für die Reinerhaltung der Offenbarung wesentliche Lehrurteile beschränkt. Wir sollen eben die von jenen großen Lehrern erarbeitete Weisheit nicht mühelos in uns aufnehmen, sondern sie durch ernste, selbständige Prüfung und Arbeit gewissermaßen wieder verdienen. Eine bloß gedächtnismäßige Übernahme ihrer Lehre müßte zu einer Verkümmerung der Lehre sowohl als des eigenen Denkvermögens führen. Dieser beugte die Vorsehung

---

[1] Siehe S. 13 Anm.

dadurch vor, daß sie zu einem der Gesetze ihres Waltens das Nihil perfectum sub sole machte. Eine gewisse Mißachtung dieses Gesetzes und infolge derselben eine zu positive Übernahme und Weitergabe des Augustinismus wurde den Schulen des 13. Jahrhunderts zum Schaden. Ein ähnliches Verfahren in bezug auf die Lehre des hl. Thomas über die Empfängnis Mariä veranlaßte den Dominikanerorden, sich der siegreich vordringenden Lehre des Scotus jahrhundertelang entgegenzustemmen und, wie ein von Denifle zum erstenmal aus dem Ordensarchiv veröffentliches Aktenstück[1] uns zeigt, sich fast dreißig Jahre von dem gesamten Lehrbetrieb der Pariser Universität ausschließen zu lassen, zum großen Schaden des Ordens und der Universität[2]. Die großen Lehrer sollen uns Leuchten und Stützen sein; aber sie sollen selbständige Prüfung und hiermit die freie Bahn zum Fortschritt nicht ausschalten. Die philosophische und theologische Spekulation darf nicht zu einer positiven Überlieferungswissenschaft werden.

* * *

Leider dauerte die goldene Zeit der Hochscholastik nur eine kurze Spanne. Bereits in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts traten im Schulbetrieb der Scholastik Mängel zutage, welche zwar nicht ihre beiden wesentlichen Faktoren, ihren aristotelischen und christlichen Charakter, in Frage stellten, aber immerhin deren Wirksamkeit und Leistungen allmählich unterbanden.

In den Beschlüssen der Generalkapitel des Dominikanerordens, der, seinem Hauptzweck: der Predigt, entsprechend, mit besonderer Aufmerksamkeit über seinen Studienbetrieb wachte, mehren sich seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts die Warnungen vor spitzfindigen, modeartigen, sinn- und inhaltleeren Fragestellungen[3]. Es begann eben damals die Jagd nach Neuem, Ungehörtem, und dieser Zug führte auch zu einem teilweise unbegründeten, verwirrenden Wechsel der üblichen Terminologie. Ebenso mahnen die Generalkapitel vor übermäßiger Ausdehnung der philosophischen Spekulation zum Schaden der soliden theologischen Studien. Es sind eben die Vernachlässigung des positiven, aus der

---

[1] Denifle-Chatelain, Chartularium Universit. Paris. III (Paris. 1894) 500, n. 1562. Reichert, Acta Capitulorum Generalium O. Pr. (in Monumenta Ordinis Praed. historica IV) II, Romae 1899.

[2] Von 1387 bis 1403, s. Denifle-Chatelain a. a. O. 486—533, n. 1557—1583.

[3] Reichert a. a. O. II 280 297.

Heiligen Schrift und der Überlieferung zu schöpfenden Stoffes und ein einseitiges und ungesundes Überwuchern der philosophischen Spekulation zwei Hauptmerkmale dieses Niedergangs. Vielfach werden in ihm sowohl in der philosophischen als in der theologischen Spekulation nutzlose Versuche gemacht, durch gehaltlose Spitzfindigkeiten die dem menschlichen Geiste gezogenen Grenzen zu durchbrechen.

Das Verderben brach nur langsam ein, und trotz seines Eindringens wurde noch viel nützliche Arbeit geleistet. Es wurden vor allem die neuen aristotelischen Lehrsätze des hl. Thomas einer wahren Feuerprobe ausgesetzt. Seine Hauptsätze: die Einfachheit der menschlichen Seele, sein gemäßigter Realismus in der Universalienlehre, die Leitsätze seiner Erkenntnislehre, sein strenger Generationsbegriff drangen langsam siegreich durch und fanden auch in der bisher augustinisch gerichteten Schule der älteren Dominikaner, Franziskaner und des Weltklerus Aufnahme. Nur drei Sätze des Heiligen: die absolute Einheit der Wesensform, die reelle Unterscheidung zwischen Sein und Wesen und die Individuation durch die Materie, erwiesen nicht diese siegreiche Kraft, stießen von Anfang an auf starken Widerspruch und fanden nur selten, außer den streng zu seiner Lehre verpflichteten Schulen, Aufnahme. Sonst stehen selbst die scharfsinnigsten Kritiker des hl. Thomas: ein Scotus, Durandus und Aureoli, dessen aristotelischen Grundprinzipien viel näher als denen des auch von ihnen aufgegebenen Augustinismus. Selbst sie zehren reichlich vom Erbe des Aquinaten.

Die Ausbildung geschlossener Ordensschulen machte im 14. und 15. Jahrhundert wenig Fortschritte[1]. Nur der Dominikanerorden hielt es für seine Ehrenpflicht, durch Beschlüsse seiner Generalkapitel Thomas als seinen Ordensdoktor auf den Schild zu erheben. Doch vermochten diese Beschlüsse nicht zu verhindern, daß ein Johannes Quidort, Durandus, Holkot, Palude, Armandus de Bellovisu, Claxton sich nicht unerheblich von dessen Lehrrichtung entfernten. — Noch weniger sichtbaren Erfolg hatte der Beschluß eines Generalkapitels der Augustiner-Eremiten von 1287, der einen Schüler des hl. Thomas, Ägidius von Rom, und zwar auffallenderweise noch zu seinen Lebzeiten, ja sogar mit Rücksicht auf das, was er noch lehren und schreiben würde, zu ihrem Ordenslehrer machte[2]. Jakob Capocci von Viterbo, Gerard von Siena und

[1] Vgl. Stimmen aus M.-Laach XVIII (1880) 292 ff.

[2] Denifle-Chatelain, Chartularium Universit. Paris. II 12, n. 542; 42, n. 567.

Thomas von Straßburg allerdings erweisen sich in ihren teilweise noch unedierten Schriften als treue Anhänger des Ägidius; aber von den späteren Eremiten, sowohl jenen, deren Schriften uns gedruckt vorliegen, wie Gregor von Rimini, als den zahlreicheren, deren Schriften nur handschriftlich erhalten sind, wurden nicht wenige durch die herrschende Richtung merklich von ihrem Ordenslehrer abgedrängt. — In den Statuten des Franziskanerordens finden wir im 14. und 15. Jahrhundert noch keine auf die Bildung einer Ordensschule abzielende Bestimmungen. Trotzdem warb auch in ihm der sich naturgemäß geltend machende Korpsgeist für seinen bedeutendsten Lehrer Scotus manche ergebene Anhänger. — Dieser Mangel einer strengeren Bindung bewirkte naturgemäß, daß der „Zeitgeist" des Jahrhunderts in allen Orden und Schulen leichter Eingang fand und sich in ihnen so festsetzte, daß er unter dem Namen des Nominalismus[1] dem scholastischen Schulbetrieb des 14. und 15. Jahrhunderts sein besonderes Gepräge gab, dessen Geschichte erst noch auf Grund des handschriftlichen Materials zu schreiben ist.

Daß diese Geistesrichtung wirklich etwas wie ein „Zeitgeist" war, beweist außer seiner weiten Verbreitung an den Universitäten aller

[1] Über den Wert und die Richtigkeit dieser Bezeichnung hat sich eine anregende Erörterung zwischen De Wulf (Gesch. der mittelalterlichen Philosophie, übersetzt von R. Eisler [Tübingen 1913] 369 ff. 378 ff.) und M. Baumgartner (Überweg-Baumgartner, Grundriß der Gesch. der Philosophie II[10] [Berlin 1915] 597—606) angebahnt. Ersterer möchte mit Prantl (Gesch. der Logik im Abendland III [Leipzig 1867], IV [1870], besonders S. 344) jene Lehrrichtung als Terminismus bezeichnen. Ohne Zweifel sind beide Bezeichnungen bereits im 14. und 15. Jahrhundert insofern historisch belegt, als schon damals von Nominales und Terministae, aber auch von Ockamistae die Rede war. Doch herrschte schon damals, soviel ich sehe, der Name Nominales vor. Die beiden ersten Bezeichnungen haben den Nachteil, daß sie nur auf ein einziges, beschränktes, wenn auch wichtiges Lehrgebiet und auf die von dieser Schule auf diesem Gebiet vertretenene Anschauung hinweisen; dagegen weder deren Hauptrichtung: eine teilweise übertriebene und ungesunde Neuerungssucht, noch die sehr erheblichen Sondermeinungen der Schule auf andern Gebieten auch nur andeuten. Daß der dem logischen Lehrgebiet entnommene Name auf die ganze Lehrrichtung und Schule ausgedehnt wurde, erklärt sich wohl daraus, daß in der Logik, mit welcher der Universitätsunterricht begann, die Scheidung der Geister und Schulen eintreten mußte, welche sich dann naturgemäß durch den ganzen philosophischen und theologischen Unterricht fortsetzte. Ich hatte mir zur weiteren Aufhellung dieser Frage einige Handschriften angemerkt, welche mir aber gegenwärtig leider unzugänglich sind. Bis zur Einsichtnahme in dieselben werde ich den bisher fast allgemein üblichen Namen „Nominalismus" beibehalten.

Länder die Hartnäckigkeit, mit welcher er sich von der ersten Hälfte des 14. bis ins 16. Jahrhundert, allen Reformversuchen zum Trotz, allenthalben fühlbar machte. Durch Durandus und Aureoli angebahnt, erhielt er durch Ockham seine volle Ausbildung. An ihn erinnert uns die Occamstraße im Schwabinger Stadtviertel von München, da er daselbst am Hofe Ludwig des Bayern seine destruktive literarische Tätigkeit entfaltete und hier in der alten St. Annakirche seine Grabstätte (1349 oder bald nachher) fand.

Schon 1339 erläßt die Pariser Artistenfakultät das erste Statut gegen Ockhams Lehre, die in geheimen Konventikeln Verbreitung fand. Bald ging auch die theologische Fakultät durch Verurteilung von Lehrsätzen einzelner Ockhamisten vor. Jedoch diese Maßnahmen trafen die Früchte, aber nicht die Wurzeln des Baumes: das Fehlerhafte des nominalistischen Lehrbetriebes [1].

Hiermit darf nicht gesagt sein, daß diese überschwengliche Neuerungssucht nur Falsches zutage förderte. An Scharfsinn und Kühnheit gebrach es den führenden Nominalisten nicht. Satz für Satz der alten Schule wurde kräftig und kühn angepackt und auf seine Festigkeit geprüft, von den Beweisführungen wurde Punkt für Punkt einer scharfen Probe unterzogen. So wurde denn manche Schwäche erspäht und schonungslos aufgedeckt. Es wurde berechtigter Zweifel ausgesprochen und dadurch manche nützliche Nachprüfung angeregt. Außerdem wurde nach allen Richtungen nach neuen Stoffen und Fragestellungen ausgespäht. Unter vielem Ungesunden und Überschwenglichen wurde auch einiges Brauchbare zutage gefördert. Aber auch abgesehen von diesen nützlichen Neuerungen von bleibendem Wert, welche den Nominalisten nicht abgesprochen werden sollen, wirkten ihr Übereifer und ihre Fehlgriffe selbst, ähnlich wie die Irrlehren der Väterzeit, belebend und anregend auf die Forschungsarbeit ein. In diesem Sinne haben die Lehrer der folgenden Periode den Nominalismus eingeschätzt und verwertet. Die führenden Lehrer, wie Durandus, Aureoli und Ockham, werden

---

[1] Nachdem durch königliches Dekret 1473, mit Einwilligung des Papstes, auf den Rat hervorragender Lehrer aller Fakultäten, der Nominalismus verboten worden war, wurden 1481 die eben sequestrierten nominalistischen Bücher durch einen neuen königlichen Erlaß bereits wieder freigegeben, was die Natio Germanica als großen Triumph feierte. Bulaeus, Historia Universit. Paris. V (Parisiis 1670) 706 ff. 740.

im 16. Jahrhundert ernstlich geprüft. Vieles wird widerlegt, einiges wenige selbst gegen die Lehrer der Hochscholastik als Fortschritt angenommen und verwertet.

* * *

Diese Periode des Niederganges der Spätscholastik erreichte ihr Ende erst mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Mit ihm beginnt eine dritte Epoche: die neuere Scholastik. Ihr Beginn fällt zeitlich zusammen mit dem Auftreten Luthers und der katholischen Reform, von der sie eine bedeutsame Phase bildet. Doch hatten diese beiden gewaltigen Bewegungen keinen nachweisbaren Einfluß auf das erste Stadium dieser Erneuerung der Scholastik, die uns hier beschäftigt.

Das Hauptverdienst an dieser Erneuerung kommt dem Dominikanerorden zu, und zwar der Reformbewegung, welche sich in demselben seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts langsam von Oberitalien aus auf die übrigen Ordensprovinzen verbreitet hatte[1]. In Paris im berühmten Konvent Saint-Jacques geboren, kam die neuere Scholastik in Salamanca in dem Konvente von San Estevan zur vollen Ausbildung, der allmählich an die Stelle des Parisers trat. Ihre Erweckung ist das Verdienst des Belgiers Peter de Crockart von Brüssel, eines ehemaligen angesehenen Nominalisten; ihre erste Ausgestaltung verdankt sie Franz von Vittoria, Melchior Cano und Dominikus de Soto[2].

Die neue Richtung bekannte sich mit besonderem Nachdruck zu den beiden wesentlichen Faktoren der Scholastik, welche übrigens der Nominalismus, selbst in seiner schlimmsten Epoche, nie aufgegeben oder auch nur ernstlich in Frage gestellt hatte. Auch die neuere Scholastik war wesentlich aristotelisch und christlich. Aber bereits das äußere Gewand, in welchem sie sich uns vorstellt, verrät eine neue Zeit. In wohlüberlegtem Gegensatz zu der Vernachlässigung der sprachlichen Darstellungsweise und der lateinischen Sprache der vorhergehenden Periode suchten zumal Franz von Vittoria und Cano durch korrekte, durchsichtige und gefällige Ausdrucksweise die Leser für ihre Lehrsätze zu gewinnen. Offen-

---

[1] Siehe hierüber Stimmen aus Maria-Laach XVIII (1880) 507 f.

[2] Vgl. F. Ehrle, Die vatikanischen Handschriften der Salmanticenser Theologen des 16. Jahrhunderts (von Vittoria bis Bañez), im Katholik (1884) 495—522 632—654; (1885) 85—108; Getino, El maestro Fr. Francisco de Vittoria, in La Ciencia Tomista 1910—1912.

bar war dies eine Folge des auch an der Pariser Universität am Ende des 14. Jahrhunderts einsetzenden Humanismus[1].

Zwei weitere Reformelemente treten uns besonders scharf aus Canos klassischem Werk De locis theologicis, das dieses Gebiet bis zur Zeit Franzelins beherrschte, klar entgegen. Er fühlt das Bedürfnis, eine der beiden wesentlichen Funktionen des theologischen Lehrbetriebs wieder in ihre Rechte einzusetzen: das positive Herleiten des theologischen Lehrstoffes aus den Offenbarungsquellen, womit die so nötige Zurückdämmung der logisch-sophistischen Spekulation des Nominalismus von selbst gegeben war. Ferner zeigen uns schon die Titel allein der Relectiones Vittorias, daß diese Theologie nicht sich selbst Zweck ist und sich nicht in ihre Zirkel abschließt, sondern sich in den Dienst ihrer Kirche und ihrer Zeit stellt und für neue Bedürfnisse neue Formen ihrer Betätigung zu finden weiß.

Von größter Bedeutung für die Reform war ihr ernstliches, wohlüberlegtes Zurückgreifen auf Thomas, auf den Punkt, dessen Preisgabe den Niedergang eingeleitet hatte. Mit einem mehrfach säkularen Gebrauche brechend, legten sie ihren Lehrvorträgen nicht die Sentenzenbücher des Lombarden, sondern die theologische Summe des hl. Thomas zugrunde. Scotus, Durandus, Aureoli mochten in fruchtbarem Wettbewerb die Leistungen des Aquinaten nachprüfen, da und dort bessernd eingreifen, neben die vom Heiligen vorgeschlagenen Lösungen und Erklärungen philosophischer und theologischer Probleme weitere, ebenfalls gangbare setzen; aber nie hätten sie an den Grundgesetzen gedeihlicher Schul- und Forschungsarbeit, an der durchsichtigen Klarheit der Darlegung, an der erprobten Terminologie rütteln, hätten nichts Neues ausdenken sollen, nur um nicht Altes, aber Erprobtes, zu wiederholen, kurz nicht Wege betreten sollen, die zum Nominalismus führten.

Anderseits wahrten die Väter der neuen Bewegung mit erstaunlicher Mäßigung und Leidenschaftslosigkeit bei dieser Rückkehr die geeigneten Grenzen sowohl im Anschluß an den hl. Thomas als in der Beurteilung und Behandlung der Lehrer der Epoche des Niederganges. Bei aller Hochschätzung ihres Ordenslehrers hielten sie sich nicht zu einer blindgehorsamen, positiven Übernahme der Gesamtdoktrin verpflichtet; sie wollten vielmehr die Weisheit ihres großen Lehrers durch selbständige

---

[1] Denifle-Chatelain, Chartularium Universit. Paris. III, p. x ff.

Nachprüfung sich gewissermaßen neu erarbeiten. Hierfür wahrten sie sich eine gewisse Freiheit und Unabhängigkeit, wie wir sie auch bei Hervāus Natalis finden. — Ferner glaubten sie, in ihrer Forscherarbeit sich nicht mit dem hl. Thomas begnügen und von der durch die folgenden Generationen geleisteten Arbeit ungestraft absehen zu dürfen. Mit vollem Recht. Denn wenn solche ernste und im wesentlichen sich doch noch immer im richtigen Geleise bewegende Arbeit gar keinen Nutzen gezeitigt hätte, dann mußte man wohl an der Leistungsfähigkeit des menschlichen Geistes irre werden. Sie faßten daher bei der Behandlung der einzelnen Probleme nach Möglichkeit das gesamte vorliegende Forschungsmaterial zusammen, verarbeiteten es kritisch, und zwar meistens polemisch zur Beleuchtung und Stütze der Lösungen ihres Ordenslehrers.

Für die Gestaltung und Auswirkung dieser sich zunächst nur im Innern des Dominikanerordens durchsetzenden Reform war von nicht geringem Belang, daß der Gründer und die ersten Mitglieder der damals erstehenden Gesellschaft Jesu in den soeben erneuerten Schulen von Paris und Salamanca ihre wissenschaftliche Ausbildung erhielten. Sie fanden dort das Beste, was damals seit fast zwei Jahrhunderten die kirchliche Wissenschaft zu bieten hatte. Mit vollem Verständnis für die neue Schulrichtung wählten sie bei der Feststellung ihrer Ordensstatuten den hl. Thomas zu ihrem Lehrer, in dem Maße und in der Weise, wie sie diese wissenschaftliche Heeresfolge bei ihren Lehrern gehandhabt gesehen hatten, wie es die Sachlage selbst erforderte und es ihren besondern Ordenszwecken am entsprechendsten schien.

Durch die beiden dem hl. Thomas folgenden Schulen des Dominikaner- und Jesuitenordens erreichte, im Verein mit den übrigen, teilweise von andern großen Lehrern geführten Schulen, die neuere Scholastik des 16. und 17. Jahrhunderts mit ihrem eigenen Gepräge eine seitdem nicht wieder gewonnene Höhe. Sie stellte der Kirche in schweren Zeiten für alle ihre Bedürfnisse, gegen alle ihre Feinde trefflich gewappnete Kämpen; lieferte nicht nur an Inhalt und Form gleich ausgezeichnete Kommentare zur Summe des hl. Thomas, sondern nach den jeweiligen neuen Bedürfnissen entsprechende Handbücher (cursus, summae) für den Schulbedarf. Unter ihnen ragen durch vollste Entfaltung der theologischen Methodik, klare Scheidung und sorgsame Ausschöpfung der einzelnen Beweisquellen die Traktate des spanischen Jesuiten Diego Ruiz de Montoya hervor. Im übrigen ist die neuere Scholastik eine

von der Spätscholastik des Nominalismus und, wie wir sehen werden, auch von der neuesten Scholastik scharf geschiedene Periode der gesamtscholastischen Zeit.

Außer dieser Glanzleistung ist für die neuere Scholastik charakteristisch der Wettbewerb der verschiedenen Schulen. Die mit dem 16. Jahrhundert einsetzende Erneuerung des kirchlichen Lebens erweckte auch die Studienarbeit in den älteren Orden zu regerer Betätigung. Die vom Trienter Konzil ausgehende Anregung äußerte sich in derselben Richtung. Die einzelnen Ordensschulen schlossen sich enger zusammen[1]. Hatte das Generalkapitel des Franziskanerordens von 1500 noch die Wahl gelassen zwischen Alexander von Hales, dem hl. Bonaventura und Richard von Middleton, so einigte das Kapitel von 1593 alle Schulen auf die Lehre des Scotus. Die Augustiner-Eremiten blieben in ihren um 1580 erneuerten Statuten bei Ägidius von Rom[2], wiesen aber ihre Schulen für die von Ägidius nicht behandelten Traktate an den hl. Thomas. Die Serviten wählten Heinrich von Gent, den sie irrtümlich für ihren Orden in Anspruch nahmen[3], zu ihrem Lehrer. Die Beschuhten Karmeliten folgten ihrem John Bacon, während die Unbeschuhten sich an den hl. Thomas hielten. Einige Benediktinerkongregationen kommentierten den hl. Anselm. Infolge der sich verschärfenden Beschlüsse ihrer Generalkapitel und des Gnadenstreites zwischen Molina und Bañez schloß sich die Dominikanerschule seit dem Ende des 16. Jahrhunderts immer enger an den hl. Thomas, während die Gesellschaft Jesu bei ihrem von Anfang an gewählten freieren Anschluß an den Aquinaten verharrte.

Die Ausbildung der Ordensschulen geht ohne Zweifel an erster Stelle auf einen stark ausgebildeten Korpsgeist zurück; sodann versprach man sich von dieser Mannigfaltigkeit von Lehrrichtungen innerhalb der Scholastik eine gewisse Belebung des Schulbetriebes, wie dies das Generalkapitel des Franziskanerordens von 1593 ausdrücklich hervorhebt[4]. Wahrscheinlich dieselben Gründe hatten bereits vor dem 16. Jahrhundert an der Universität von Salamanca dazu geführt, daß neben den theologischen Hauptlehrstühlen (cátedras de propriedad) auch Nebenlehrstühle (cátedras

---

[1] Vgl. Stimmen aus Maria-Laach XVIII (1880) 292 ff.

[2] Siehe oben S. 12, Anm. 2.

[3] Archiv für Literatur- u. Kirchengesch. I (1885) 370—382.

[4] Vgl. Stimmen aus Maria-Laach a. a. O. 293, Anm.

menores oder catedrillas) zur Erklärung der Schriften und Ansichten des hl. Thomas, des Scotus und der Nominalisten, des Tübinger Lehrers Gabriel Biel oder des Marsilius von Inghen, später des Dominikaners Durandus errichtet wurden [1]. Diese Mannigfaltigkeit innerhalb der Scholastik blieb charakteristisch für diese neuere Periode bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, ja teilweise bis zur Reform Leos XIII.

Der mehr oder minder friedliche, häusliche Wettbewerb der scholastisch gerichteten Schulen hatte Nutzen und Berechtigung und wurde daher von der Kirche geduldet und befördert, solange die scholastische Philosophie und Theologie die Allein- oder wenigstens die Vorherrschaft in den Schulen hatte; da bedurfte der Schulbetrieb eines solchen Fermentes und durfte sich einen solchen Luxus gestatten. Doch diese Sachlage änderte sich, als nach und infolge der Glaubensspaltung die Lehrdifferenzen vom theologischen Gebiet allmählich auf das philosophische übergriffen und auf Anregung Descartes' die moderne englische, französische und deutsche Philosophie mit der bunten Abfolge ihrer Systeme in Erscheinung trat. Nun kam die belebende Anregung bald in mehr als erwünschtem Maße von außen. Die gemeinsamen Grundprinzipien aller Schulen, die Scholastik selbst, wurde in Frage gestellt.

* * *

Im 18. Jahrhundert war bereits vor dem Ausbruch der französischen Revolution wie das kirchliche Leben, so die kirchliche Wissenschaft auf einen gewissen Tiefstand herabgeglitten. Zu dessen Verschärfung trugen die falsch orientierten, staatlichen Einflüsse des Josephinismus und der Aufklärung und die gewaltsamen, politischen Umwälzungen nicht wenig bei, welche die ordenskirchlichen Unterrichtsanstalten hinwegfegten. Anderseits hatte aber auch im Innern der scholastisch gerichteten Schulen ein übertriebener Abschluß eine ungesunde Übernährung und Erstarrung herbeigeführt. Man hatte es versäumt, mit den großen Fortschritten der Physik, Chemie, Astronomie und der andern naturwissenschaftlichen Fächer die geeignete Fühlung zu nehmen, wiegte sich im Gefühl absoluter Sicherheit und Selbstgenügens, im schärfsten Gegensatz zu den großen Lehrern des 13. Jahrhunderts, die gierig alles im Geistesreiche Auftauchende in den Bereich ihrer Studien

[1] Katholik (1884) 499 f.

zogen, um zu lernen, was nützlich, und das Trügerische unschädlich zu machen. So wurde denn, als der Galilei-Fall bereits nachdrücklich gemahnt hatte, als Descartes im Bunde mit den Jansenisten in die katholischen Schulen Frankreichs und Belgiens eindrang, in den scholastischen Schulen Spaniens und Italiens um spitzfindige Modefragen einzelner Lehrer und Schulen mit einem Aufwand von Kraft und Zeit gestritten, der ungleich nützlicher auf anderes verwendet worden wäre. Diese Verschwendung, welche wir bereits als zur Signatur des Nominalismus gehörig hervorgehoben haben, kehrt in der niedergehenden Scholastik des 18. Jahrhunderts wieder. Allerdings folgte auf diese Verschwendung naturgemäß bald ein überdrüssiges Zurückdrängen der philosophischen Spekulation und im theologischen Betrieb ein unberechtigtes Überwuchern des positiven Materials. Man hatte eben den Blick aufs Ganze verloren. Länder und Schulen schlossen sich ab und vergruben sich in ihre häuslichen Kleinlichkeiten. So kam es denn, daß, als mit dem Enzyklopädismus der bourbonischen Höfe und der französischen Revolution und mit dem Kantianismus der deutschen Philosophie das Verderben hereinbrach, keine geeignete Kraft vorhanden war, um den Stoß aufzufangen. Der Stoß war um so verderblicher, als er nicht nur die Reste der alten Geistesarbeit, sondern auch ihr Substrat: die christlichen Schulen und ihre Lehrer, traf. Alles starb aus, die Klöster waren unterdrückt, die Universitäten und Seminarien großenteils staatlicher, unchristlicher Leitung unterstellt.

So brauchte es denn im 19. Jahrhundert noch mehrere Jahrzehnte, bis man die „Weisheit der Alten" überhaupt wiederentdeckte und ihre Ausgrabung wagte. Es genügt, hierfür an die Namen der beiden Neapolitaner Sanseverino und Liberatore, des Piemontesen Tapparelli und des Deutschen Kleutgen zu erinnern. In den sechziger Jahren war das Eis bereits gebrochen. Die Scholastik war wieder in weiteren Kreisen in Ehren und wurde studiert. Ein untrügliches Zeichen dafür war die auf dem antiquarischen Büchermarkt wieder stark einsetzende Nachfrage nach scholastischen Autoren[1].

---

[1] Als Gehilfe des Vorstandes der Maria-Laacher Bibliothek unserer Gesellschaft (1866) konnte ich in jener Zeit den Eifer beobachten, mit dem Lyoner (Scheuring) und Pariser (Durnerin) Antiquare nach Erschöpfung näherliegender Quellen mit Vorliebe die Duplikate, wie sie sagten, der spanischen und portugiesischen, in Wirklichkeit aber wohl der eben damals unterdrückten italienischen Ordensbibliotheken auf den Markt brachten. Mit diesem Handel noch lange in steter Fühlung bleibend, habe ich auch in den folgenden Jahrzehnten das Wachsen der

Als Leo XIII. von hoher Warte dieses hoffnungsvolle Heranblühen einer neuen Scholastik und anderseits die Bedürfnisse unserer Zeit überblickte, griff er bereits zu Beginn seines Pontifikates durch sein Rundschreiben vom 4. August 1879 in die Bewegung ein und wies mit Entschiedenheit auf den Punkt hin, den die Reorganisation der Scholastik zum Ausgang nehmen sollte. Dieselbe Wahl, die er traf, hatten schon um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts die Väter der zweiten Glanzperiode: der neueren Scholastik, hatte die Gesellschaft Jesu als erste, völlig unparteiische Beurteilerin (weil an der bisherigen Entwicklung völlig unbeteiligt) getroffen. Ohne Leos Eingreifen hätte 1879 die frühere Schulbildung von neuem beginnen können, wovon nach dem oben Gesagten für unsere an Bedürfnissen aller Art überreichen Zeit zum mindesten eine Kraftvergeudung zu befürchten war.

Die von Leo und seinen beiden Nachfolgern gewünschte Rückkehr zu Thomas umfaßt ein Doppeltes. Erstens die Rückkehr zu seiner Doktrin, und zweitens noch mehr die Rückkehr zu seinem Geiste und zu seiner Arbeitsart. Diese letztere war die Quelle seiner Lehrsätze, und nur diese Art kann uns befähigen, seine Lehre gemäß den Bedürfnissen einer völlig veränderten Zeitlage auszuwerten und auszubauen.

Die in diesem Geiste zu leistende Arbeit ist eine doppelte: Schulung und Forschung: zwei Leistungen mit verschiedenen Zielen und daher mit Anwendung verschiedener Mittel. Die Forschung zielt auf Erweiterung des gesamten Wissensstandes des Fachgebietes durch fachmännische Arbeit ab. Diese setzt, um gedeihlich zu sein, den wesentlichen Besitz der bislang erarbeiteten Wissenschaft voraus und strebt von diesem Punkte aus weiter. Die Schulung soll Anfängern die Wissenschaft in dem ihren besondern Zielen entsprechendem Maße vermitteln. Nicht jeder will, kann und soll Forscher, Fachmann werden. Die Erfordernisse des zukünftigen Predigers, Seelsorgers sind andere als die des zukünftigen Forschers in akademischer Laufbahn. Für diesen sind außer den Vorlesungen das Universitätsseminar mit seinen Arbeiten und Diskussionen da, für jenen die häuslichen Disputationen und Repetitionen.

Die philosophische Schulung umfaßt zunächst die formelle Geistesbildung, die Trainierung, Gymnastik der Denkkraft, deren drei vor-

Wertschätzung der Scholastik an den leider nur zu schnell steigenden Preisen der Kataloge verfolgt. F. Ehrle, „Die Scholastik auf dem antiquarischen Büchermarkt", in Zeitschr. für kathol. Theologie VII (1885) 178—186.

züglichste Funktionen schon oben erwähnt wurden; sodann die verstandesgemäße, selbständige Aufnahme der einschlägigen Fachlehren auf Grund vollgültiger und vollerfaßter Beweisführung. Es darf also der Lehrstoff nicht bloß mit dem Gedächtnis, er muß mit dem Verstande erfaßt werden, nicht auswendig gelernt, nicht geglaubt, sondern verstanden, das heißt auf vollerfaßte Beweisgründe hin zum wahren Eigenbesitz werden. Für diese Schulung wird ein im Geiste der Scholastik gehaltenes Handbuch immer noch unerläßlich bleiben. Die theologische Summe des Aquinaten setzt die philosophische Bildung voraus, wenn auch immerhin bereits im philosophischen Unterricht einige ausgewählte Quästionen derselben den Fortgeschrittenen mit Nutzen vorgelegt werden. Die Summe selbst soll nach den späteren Ausführungsbestimmungen Pius' X. und Benedikts XV. dem theologischen Unterricht zugrunde gelegt werden, bedarf aber auch für diesen eines Hilfsbuches, das die neuen, positiven Materialien und jene dogmatischen Fragen ergänzt, welche in der Summe fehlen.

Ungleich wichtiger als für die Schulung ist die richtige Orientierung für die Forschung. Die Schulung wird ja doch immer nur ein Reflex dieser sein und sein können.

Die Geburtsstunde der Scholastik war eine Zeit mit weitem, umfassendem Blick für die Bedürfnisse der kirchlichen Wissenschaften, und sie gebar Männer, die den Mut, die Arbeitskraft und die Ausdauer besaßen, um ihnen abzuhelfen. Der Lombarde wollte das ganze bis zu seiner Zeit erarbeitete theologische Material sammeln. Gratian und der hl. Raimund von Peñafort faßten das gewaltige Gebiet der kirchlichen Gesetzgebung systematisch zusammen. Thomas setzte sich die Aufgabe, das ganze philosophische und theologische Wissen seiner Zeit, das eben eine ungeahnte Bereicherung erfahren hatte, spekulativ und methodisch verarbeitet in einer Summe zu vereinigen. Durch solche Leistungen erhielten die kirchlichen Wissenschaften eine ihrem Wesen entsprechende Entfaltung im Lehrbetrieb der Zeit.

Wollen wir die Summe des Aquinaten in seinem Geiste und mit dem Weitblick seiner Zeit zum Ausgangspunkt der scholastischen Schulung und Forschung nehmen, so müssen wir sie kennen und verstehen.

Die Summa ist, so hoch sie auch über ihre Mitwelt des 13. Jahrhunderts emporragt, ein Kind ihrer Zeit, und es können deshalb ihre Vorzüge und ihre Eigentümlichkeiten nicht richtig verstanden und ge-

wertet werden ohne entsprechende Kenntnis dieser Zeit. Jahrhunderte voll vorwärtsstrebender Betätigung trennen uns von ihren Geburtsjahren. Sie muß daher in vielen Beziehungen eine uns fremde und schwer verständliche Physionomie aufweisen und wird deshalb, viel mehr als die vorwiegend auf literarischer und gemeinverständlicherer Grundlage fußenden historischen Schriften der griechischen und lateinischen Klassiker, einer genauen Einführung bedürfen. Wir müssen daher den Verfasser der Summa, die Beschaffenheit seines Arbeitsfeldes, im besondern den Stand der positiven, historischen Disziplinen seiner Zeit, welche in der Folge durch bedeutende Fortschritte eine starke Umgestaltung erfahren haben, genauer kennen lernen.

Hierzu bedürfen wir vor allem einer kritisch nach den Quellen bearbeiteten Lebensbeschreibung des großen Lehrers [1]. Es muß ein verläßliches Verzeichnis seiner Schriften und deren Chronologie nach Möglichkeit festgestellt werden. Dasselbe ist für den sel. Albert den Großen zu leisten, da die beiden großen Männer sich zu sehr gegenseitig bedingen und erklären. Es müssen in den Schriften des Aquinaten in geduldiger, mühevoller Arbeit die Zitate gesammelt und die schweigend andern Autoren enthobenen Stellen aufgespürt werden; kurz wir brauchen die bereits erwähnte Quellenkunde und Quellenkritik des Aquinaten: die Kenntnis der Autoren, die ihm vorlagen und aus denen er schöpfte, und die Behandlung, welche er ihnen und dem aus ihnen entnommenen Stoffe angedeihen ließ. — Weiterhin müssen wir die Umwelt des Heiligen kennen, den damals üblichen Studiengang, die Schulgebräuche, das Universitätsleben. Ferner bedürfen wir einer möglichst genauen Kenntnis der vorariſtotelischen, christlichen Philosophie des Abendlandes, ganz besonders aber der neuen, ihr um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts zuströmenden Wissensschätze: der Physik, Metaphysik und Ethik des Stagiriten, der so wichtigen und reichen arabischen sowie der jüdischen Philosophie. Bei der Ausdehnung der damaligen Philosophie müssen wir den Stand der Physik, Chemie, Astronomie, Mathematik und der Naturgeschichte zur Zeit Alberts des Großen kennen, da uns sonst manche Auffassung und Beweisführung des hl. Thomas unverständlich bleiben würde. Aus demselben Grunde und in noch erhöhtem Maße erfordert die Theologie des Heiligen eine genaue Kenntnis

[1] Ein dankenswerter Versuch in dieser Richtung liegt uns bereits vor in J. A. Endres, Thomas von Aquin. Mainz 1910.

der Frühscholastik, für welche Endres, Gillmann, de Ghellinck schon einige Bausteine und Grabmann eine Zusammenfassung lieferten. Wir müssen den Stand der Exegese, der Patristik [1] und des Kirchenrechts der Zeit kennen; müssen wissen, was ihr an klassischen Autoren bekannt war.

Das sind Anforderungen, welche die jetzt geltenden wissenschaftlichen Kriterien für die Erklärung einer Chronik, eines Klassikers mit Recht stellen, weil ohne sie eine Beurteilung, Erklärung und Auswertung des Autors nicht möglich ist. Warum sollten wir kleinmütig und bequem uns mit weniger begnügen, wenn es sich um das Textbuch des ersten und wichtigsten Wissenszweiges handelt? Die Akademien der Wissenschaften und andere ähnliche Gesellschaften pflegen nun für wissenschaftliche Unternehmungen, für welche nicht nur das Können eines einzelnen Gelehrten, sondern auch das einer einzelnen Gesellschaft nicht ausreicht, in größerer Zahl ihre Kräfte und Mittel zusammenzulegen. Auf diese Weise ist, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Herausgabe der griechischen Ärzte durch einen solchen Zusammenschluß begonnen und die Ausgabe der lateinischen angebahnt. Warum sollte sich nicht, wenn ein solcher Kraftaufwand wirklich vonnöten wäre, auf diese Weise die nötige Quellenkunde und Quellenkritik des hl. Thomas beschaffen lassen, falls wir nur Kräfte hierzu stellen, welche an Belesenheit und historischer Kritik den heutigen, so begründeten Anforderungen entsprechen. Hierzu ist um so mehr Aussicht, als sich die Geschichte der andern Wissenschaften von der Erforschung der Scholastik viel Licht und Belehrung versprechen kann; ein Vorteil, der freilich nur durch scholastisch gebildete Kräfte gewonnen werden kann.

Kennen wir sodann in besagter Weise den hl. Thomas und seine Schriften, so müssen wir, um in seinem Geiste das durch ihn Erarbeitete zu verwerten und fortzubilden, nach seinem Beispiel uns noch mit dem in den letzten Jahrhunderten zum Ausbau der Scholastik Geleisteten vertraut machen. Hierfür liegen uns treffliche, kritische Zusammenfassungen vor; ich erinnere nur an Disputationes metaphysicae eines Suarez. Behaupten wollen, daß in so langer, mit so ernstlichem Bemühen in der von Thomas angebahnten Richtung sich bewegender Arbeit nichts Brauchbares, nichts Beachtenswertes gewonnen worden sei, hieße der Skepsis Tür und Tor öffnen.

---

[1] Was und wie hier gearbeitet werden kann und muß, zeigt uns unter anderem die treffliche Abhandlung Graf Hertlings über die Augustinuszitate bei Thomas.

Eine solche Fühlungnahme mit der späteren Entwicklung und ununterbrochene Verfolgung deren weiterer Gestaltung ist besonders unerläßlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Die Zusammenhänge sind zu zahlreich und zu innig, als daß die großen Fortschritte, welche auf diesem Gebiete, wenn auch häufig mit einseitiger und spekulativ falscher Orientierung gemacht worden sind, ungestraft beiseite gelassen werden könnten. Wie kann die Kosmologie der Physik, Chemie und Astronomie entraten, wie die Psychologie die Physiologie ignorieren. Die Naturwissenschaften vernachlässigen zu ihrem eigenen Nachteil den Kontakt mit der Philosophie, und diese kann ohne Schädigung mit bezug auf jene nicht dasselbe tun[1].

In ähnlicher Weise muß mit dem Betrieb der philosophischen Disziplinen der akatholischen Schulen Fühlung genommen und bewahrt werden. Glücklicherweise scheinen die Zeiten des trostlosen Subjektivismus und der durch ihn herbeigeführten, verzweifelnden Abwendung von jeglicher philosophischen Betätigung vorüber. Die zumal durch Kant entfesselten Geister haben sich wieder schrittweise der Objektivität und dem Realismus zugewandt. Die auf dem Gebiete der Naturwissenschaften so erfolgreiche experimentelle Forschungsmethode wird mit

[1] Es verdienen in dieser Beziehung die Arbeiten Duhems über Dominique Soto et la Scolastique Parisienne (in den Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux et des universités du Midi. 4e Série, année 32: Bulletin hispanique XII [1910] et XIII [1911], auch in Buchform: P. Duhem, Études sur Léonard de Vinci III [Paris 1913] 266—291 555—561) alle Beachtung. Er glaubt nachweisen zu können, daß mehrere der grundstürzenden Ideen, welche die Erfolge eines Kopernikus, Kepler und Galilei zeitigten, sich zuerst bei den Nominalisten finden, bei Wilhelm Ockham, Johannes Buridan, Albert von Sachsen, Walter Burley, Nikolaus Oresme, Thomas Bradwardine, Peter d'Ailly. — Dominikus de Soto lernte in seiner Jugend in der damals nominalistisch gerichteten Pariser Artistenfakultät diese Ideen kennen. Als er 1545, als gereifter Thomist und langjähriger Theologieprofessor, im Auftrage der Universität von Salamanca seinen Kommentar zur Physik des Aristoteles schrieb, um den Nominalismus aus den Universitätskollegien zu verdrängen, suchte er nach Kräften zu vermitteln und von seinen aristotelischen Ideen zu retten, was zu retten war. Erweisen sich Duhems Ausführungen bei einer Nachprüfung als vollauf zuverlässig, so haben wir hier einen vollgültigen Nachweis für die Notwendigkeit dauernder Fühlungnahme mit der Entwicklung der Naturwissenschaften und der vorurteilslosen Prüfung ihrer Resultate. Zugleich wird uns auch ein Schulbeispiel der Nachteile und Verluste geliefert, welche das gegenteilige Verhalten der kirchlichen Wissenschaft eintragen kann, indem diese Ausführungen geeignet sind, auch auf die Vorgeschichte des Galilei-Falles Licht zu verbreiten.

staunenswerter Geduld und Akribie auf dem empirisch-psychologischen und erkenntnis-theoretischen Gebiet zur Anwendung gebracht. Es wird sich lohnen, von den hier erzielten Ergebnissen Kenntnis zu nehmen. Auch abgesehen von allenfalsigen positiven Ergebnissen, würden selbst Mißgriffe und Abirrungen eine Fülle nützlicher Anregungen enthalten. Außerdem wäre Berücksichtigung und gewissenhafte Widerlegung ein Gebot für jeden, der Interesse an der Geistesrichtung unserer akademischen Jugend hat. Wir müssen uns eben mit unserer christlichen Philosophie nach dem Beispiel der großen Lehrer des 13. und 16. Jahrhunderts mitten in das Geistesleben unserer Zeit stellen, sie kennen, um ratend und belehrend einzugreifen.

Allerdings für die obenerwähnte Fühlungnahme mit den einschlägigen Naturwissenschaften und für die entsprechende Kenntnisnahme mit der akatholisch oder neuzeitlich gerichteten Philosophie genügt nicht ein Nippen an der einschlägigen Literatur, auch nicht ein eklektisches Ausheben zweckdienlicher Stellen; nein, dafür muß nach den nicht wenigen Jahren eigener scholastischer Ausbildung eine genügende Zahl von Semestern, im vollen Universitätsbetrieb des betreffenden Faches, mit eifriger Seminararbeit, der Ausbildung vollwertiger Fachmänner geopfert werden. — Selbstverständlich kann dies nicht für jeden scholastisch gebildeten Philosophen oder Theologen, auch nicht für jeden Lehrer dieser Fächer gefordert werden; selbst abgesehen davon, daß jeder auf besagte Weise nur *ein* Fach meistern könnte. Aber es ist unerläßlich, daß in dem betreffenden Lehrbezirk durch eine genügende Zahl solcher scholastisch *und* neuzeitlich ausgebildeter Spezialisten der Schulbetrieb und die literarische Tätigkeit mit den eben erwähnten einschlägigen Fächern in laufender Verbindung gehalten werde. Diese Verbindung mit dem Geistesleben der Umwelt und mit den Bedürfnissen des kirchlichen Lebens wird die nach Ausweis der Geschichte so schädliche Abschließung und Versumpfung hintanhalten und wird der Kirche vollwertige Hilfskräfte bereithalten, die sie nach dem Beispiel der großen Lehrer des 13. und 16. Jahrhunderts im Kampfe der Geister auf wissenschaftlichem Gebiete würdig vertreten.

* * *

Man könnte geneigt sein, die eben skizzierte umfassende und vielseitige wissenschaftliche Betätigung unvereinbar zu halten mit der Bindung,

welche der Hinweis Leos XIII. und seiner beiden Nachfolger auf die Lehre des hl. Thomas der geistigen Bewegungsfreiheit aufzuerlegen scheint.

Die erwähnten päpstlichen Schreiben beabsichtigen an erster Stelle, dem philosophischen und theologischen Unterricht die sicherste und erprobteste Grundlage zu geben. Mit Ausschluß alles Tastens und Probierens soll der der gesamten Scholastik gemeinsame Lehrschatz in seiner reinsten und klarsten Form zum Gemeingut aller werden. Daß sich diese Form in den Schriften des hl. Thomas und im besondern in seiner theologischen Summe findet, haben wir zumal aus dem Entwicklungsgang der Scholastik nachgewiesen. Es ist ja die Summe die bündigste und schulgerechteste Zusammenfassung der Doktrin, welche, abgesehen von etwa drei Lehrpunkten, aus dem Kampfe gegen den Augustinismus und den Nominalismus siegreich hervorging. Nach sechshundertjähriger Prüfung und Erprobung durfte es doch wohl die Kirche wagen, ihren Schulen dieses Textbuch vorzuschreiben. Sie folgte damit nur dem von jeder verständigen Regierung befolgten Gebrauch, den Unterricht durch die Wahl der besten Schulbücher zu leiten. Diese Leitung, dieses Textbuch ist keine den Fortschritt hemmende Fessel. Ich fühle mich doch wohl nicht dadurch beengt und behindert, daß ich das Einmaleins respektieren muß. Eine Wahrheit kann nie eine andere Wahrheit behindern.

Man hat gesagt, durch die diesbezüglichen päpstlichen Weisungen sei die katholische Theologie aus der Reihe der wahren, freien Wissenschaften gestrichen und ihre ganze Betätigung auf die Erläuterung eines vorliegenden Textes beschränkt. Die katholische Theologie behält auch nach der päpstlichen Weisung ihr eigenes Objekt und Gebiet, ihre eigenen erschöpfenden Beweismittel. Die Weisung, das Textbuch wirkt wie ein Zaun, der den Wanderer vor einem Abgrund fernhält, zugunsten des Lehrbetriebes. Eine Gefahr der Verkümmerung des Betriebes liegt allerdings nahe und um so näher, je mehr die Verpflichtung auf die Lehre des Heiligen betont und auf die Gesamtheit seiner Lehre ausgedehnt wird, nämlich die Gefahr, daß die Lehre nur gedächtnismäßig erfaßt, nur auf Grund seiner Autorität und der päpstlichen Weisung geglaubt wird. Es wird Sache des Lehrers sein, diese Gefahr hintanzuhalten; durch klare, scharfschließende, innere Beweisführung jeden einzelnen Schüler, durch eigene Einsicht in die Schlußkraft der vorgelegten Gründe, von der Wahrheit jedes Satzes zu überzeugen. Freilich läßt sich dieses Ziel kaum erreichen, falls nicht mit Beginn des philosophischen

Lehrkurses die oben[1] erwähnte Denkgymnastik einsetzt und durch Disputierübungen rege gehalten wird. Es muß eben jeder Schüler den Wissensschatz des Heiligen aus inneren Gründen sich von neuem selbständig erarbeiten.

Allerdings ließ es der Heilige Stuhl bei einer allgemeinen Empfehlung der Lehre des hl. Thomas und bei der Vorschrift, die Summe dem theologischen Unterricht zugrunde zu legen, nicht bewenden. Die Studienkongregation veröffentlichte ein Verzeichnis von vierundzwanzig sorgfältig ausgearbeiteten Thesen. Sie werden als eine kurze Zusammenfassung der philosophischen Lehranschauungen des hl. Thomas bezeichnet. In betreff der Bestimmung und Bedeutung dieser Thesen liegen uns zwei Angaben vor. Erstens, sie sollen als Leitnormen vorgelegt werden, welche im Sinne der üblichen theologischen Qualifizierung als tutae anzusehen sind (proponantur veluti tutae normae directivae). Ohne uns in eine umfassende Erörterung des noch wenig geklärten Gebietes der theologischen Qualifikationen, ihrer Stufenleiter, ihrer Terminologie und Bedeutung einzulassen, genügt es für unsere Zwecke, hier festzuhalten, daß nach dem theologischen Sprachgebrauch als norma oder sententia tuta ein Satz bezeichnet wird, von welchem die kirchliche Autorität beim jetzigen Stand der wissenschaftlichen Forschung keine Gefährdung der ihrer Obhut anvertrauten geoffenbarten Wahrheiten befürchtet. Wir werden daher das tutae besser nicht mit „sicher" wiedergeben, da dieses Wort auch im Sinne von certae genommen werden kann. Sententia certa ist aber nach theologischem Gebrauch, ähnlich wie sententia communis, eine höhere Qualifikation, welche mehr besagt als tuta. Dieses wird daher besser mit „gefahrlos" zu übersetzen sein und in der oben angegebenen Weise umschrieben.

Zweitens lehnt es der Heilige Vater ab, die Annahme dieser Thesen in ihrer Gesamtheit beim jetzigen Stand der einschlägigen Fragen vorzuschreiben. Es bleiben also einige dieser Thesen auch fernerhin, wie bisher, in den katholischen Schulen der freien Erörterung überlassen[2].

---

[1] S. 7.

[2] Daß die päpstlichen Vorschriften in dem oben dargelegten Sinne zu verstehen sind, erhellt augenscheinlich aus zwei Schreiben an den jetzigen Jesuitengeneral. Sie wurden durch die Beschuldigungen veranlaßt, welche ohne Unterlaß gegen jene Lehrer erhoben wurden, welche in den wenigen oben bezeichneten, der freien Erörterung überlassenen Lehrpunkten anderer Ansicht waren; Be-

Um diese Zurückhaltung zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die Kirche keine direkte Sendung hat, Philosophie zu lehren; sie hat eine solche nur indirekt, nämlich insofern philosophische,

---

schuldigungen, welche bald auf die Ordensobern ausgedehnt wurden, die sich zur Beschränkung dieser Freiheit nicht berechtigt hielten. Die Mitteilung dieser beiden päpstlichen Schreiben dürfte wohl unsern Lesern erwünscht sein.

Das erste Schreiben erteilt auf eine Eingabe des Generals den gewünschten Bescheid. Die in dem üblichen Geschäftsstil gehaltene Eingabe des Generals lautet:

Beatissime Pater!

Ad pedes Sanctitatis Vestrae provolutus humiliter peto, ut Sanctitas Vestra ad dubia omnia tollenda responsum datum piae memoriae P. Generali Martin in quaestione de reali inter essentiam et existentiam distinctione approbare dignetur. — Responsum vero fuit sequens:

Sententia realis distinctionis inter essentiam et existentiam, prouti sententia contraria, est in Societate libera et unicuique licet eam sequi et docere sub hac tamen duplici conditione: 1. ne eam quasi fundamentum faciat totius philosophiae christianae atque necessariam asserat ad probandam existentiam Dei eiusque attributa, infinitudinem etc. et ad dogmata rite explicanda et illustranda; 2. ne ulla nota inuratur probatis et eximiis Societatis Doctoribus, quorum laus est in Ecclesia.

Et Deus.

Romae, die 9 Martii 1915.

Wl. Ledóchowski,
Praep. Gen. Soc. Iesu.

Der Bescheid Benedikts XV. lautet:

Praedictum responsum R. P. Martin novimus exaratum fuisse iuxta mentem Leonis XIII fel. rec. ideoque illud approbamus et nostrum omnino facimus.

Ex aedibus Vaticanis, die 9 Martii 1915.

Benedictus PP. XV.

Das zweite Schreiben Benedikts wurde dadurch veranlaßt, daß der General ein Rundschreiben, welches er im Auftrage der letzten Generalkongregation der Gesellschaft über den Anschluß an die Doktrin des hl. Thomas an den Orden richtete, vor der Veröffentlichung dem Heiligen Vater unterbreitete. Nach Kenntnisnahme des Rundschreibens richtete Benedikt folgendes Schreiben an den General:

Dilecto filio Wladimiro Ledóchowski, Praeposito Generali Societatis Iesu.
Zizers.

Benedictus PP. XV. Dilecte fili, salutem et apostolicam benedictionem.

Quod de fovenda divi Thomae doctrina sollicitus tuam Societati Iesu aperire mentem deliberaveris, scriptamque in id epistolam, antequam Sodalibus mitteres, Nobis officiose subieceris, grate admodum et opportune fecisti.

Qui enim, ut nosti, complures usque adhuc occasiones studiose quaesivimus edicendi publice quantum Nobis cordi sit honorem disciplinae Aquinatis catho-

das heißt durch die bloße Vernunft erkennbare Wahrheiten, Glaubenslehren berühren. Allerdings, da keine andere Wissenschaft so viele und innige Berührungspunkte mit den Glaubenslehren hat wie die Philosophie, so wird die Kirche naturgemäß mit ganz besonderer Aufmerksamkeit der Gestaltung der philosophischen Disziplinen folgen.

---

licis in scholis debitum haberi, fieri non poterat ut non libenter praeceptiones legeremus, quibus aptam et consentaneam ipse etiam operam confers optatis Nostris explendis.

Neque minus iucunde animadvertimus aequa te lance rationum momenta perpendisse quibus, quemadmodum oporteat a Sancti Thomae doctrinis esse, hinc inde disceptando contenditur.

Quo quidem in iudicio recte Nos te sensisse arbitramur, quum eos putasti Angelico Doctori satis adhaerere, qui universas de Thomae doctrina theses perinde proponendas censeant, ac tutas ad dirigendum normas, nullo scilicet omnium amplectendarum thesium imposito officio.

Eiusmodi spectantes regulam, possunt Societatis alumni iure timorem deponere ne eo quo par est obsequio iussa non prosequantur Romanorum Pontificum, quorum ea constans sententia fuit, ducem ac magistrum in theologiae et philosophiae studiis Sanctum Thomam haberi opus esse, integro tamen cuique de iis in utramque partem disputare, de quibus possit soleatque disputari.

Haec si fiant, illa certe summopere probanda consequentur bona, ut quum fratrum caritas ab offensione custodiatur, tum debita in Vicarium Christi observantia veneratioque vigeat; quae quidem, si nulli non praecepta christiano est, at vero peculiari quodam officio censenda est Societatem Iesu perstringere.

Nos autem, compositis dissidiis additisque cognitioni veri animis, non modo sacrarum disciplinarum exstituram inde progressionem speramus, verum etiam Sodalitatem ipsam, tam bene de Ecclesia meritam, profecturam, exemploque et Angelici Doctoris asseclis et caritatis divinae studiosis futuram confidimus.

Auspicem coelestis gratiae Nostraeque benevolentiae testem Apostolicam Benedictionem tibi, Magistris ac Sodalibus universis ex animo impertimus.

Datum Romae apud S. Petrum die XIX Martii MCMXVII, Pontificatus Nostri anno tertio.

Benedictus PP. XV.

Das erwähnte Rundschreiben des Generals findet sich mit obigem päpstlichen Schreiben abgedruckt in der „Zeitschrift für kathol. Theologie" XLII (1918) 205 ff. Aus allen diesen Aktenstücken ergibt sich auch augenscheinlich, daß hier von einer Erteilung einer Dispens keine Rede sein kann. Eine solche wird nicht erbeten und nicht erteilt. Es ist von ihr nirgends die Rede. — Ebenso gehen die Kanones 589 und 1366 des neuen kirchlichen Gesetzbuches nicht über das hinaus, was die Studienkongregation bereits bestimmt hatte; ganz abgesehen davon, daß doch wohl ein Meinungswechsel Benedikts vom 19. März bis Pfingsten 1917 in einer seit Jahren erörterten Frage nicht grundlos vorausgesetzt werden kann.

Trotzdem wird sie sich mit rein philosophischen Sätzen nur insofern beschäftigen, als es die Reinerhaltung und der Schutz der ihrer Obhut anvertrauten Glaubenslehre erheischt, und wo sie ihrer Sendung entsprechend eingreift, tut sie es nicht zur Förderung der philosophischen Forschung, sondern im Interesse der Glaubenswahrheiten.

Ferner müssen wir zum Verständnis der Stellungnahme des Heiligen Vaters beachten, daß in schwierigen und dunkeln philosophischen Materien, von denen vielleicht einige außerdem von den Glaubenswahrheiten weiter abliegen, sehr wohl mehrere, ja sogar sich widersprechende philosophische Erklärungen vorgelegt werden können, welche, bis zur weiteren Klärung der einschlägigen Materien, der kirchlichen Lehrautorität vorerst keinen Anlaß zu einer Beanstandung geben und deshalb als tutae gelten können. Solchen philosophischen Erklärungen gegenüber gewährt der stehende Gebrauch der Kirche vorerst volle Forschungsfreiheit, was nicht ausschließt, daß bei weiterer Klärung der einschlägigen Fragen die Kirche ein Eingreifen als nötig erachten kann.

Es ist also die Freiheit, über jene wenigen Sätze, welche seit der Lehrtätigkeit des Heiligen stets strittig geblieben sind, auch weiterhin zu streiten, niemand benommen; es sei denn, daß dies durch besondere Ordensstatuten geschehen sei, wie dies im Dominikanerorden jetzt der Fall ist. Diese Freiheit ist ohne Zweifel von großer Bedeutung, um nicht den spekulativen, im Verstande und in Gründen sich betätigenden Lehrbetrieb zu einem positiven, mehr das Gedächtnis beanspruchenden Unterricht herabzudrücken. Nicht die Autorität ist in diesen disputierbaren Fragen entscheidend, sondern die Gründe. Aber die Gründe sind in so feingesponnenen und dunkeln Fragen selten von durchschlagender Kraft und deshalb die Fragen übermäßigen Kraftaufwandes nicht wert.

Es ist daher, wie sich schon aus dem oben Ausgeführten ergibt, für das wahre Gedeihen unserer philosophischen und dogmatisch-spekulativen Studien von größter Bedeutung, daß die Erörterung dieser wenigen strittig gebliebenen Punkte in der Schulung und in der Forschung Zeit und Kraft nicht in ungebührlichem Maße in Anspruch nehmen. Solche Maßlosigkeit war zu allen Zeiten ein Hauptmerkmal einer niedergehenden, zu wissenschaftlicher Versumpfung führenden Periode. Wir leben doch wohl in einer Zeit, in der unvergleichlich größere und wichtigere Arbeiten im Interesse der Kirche und Wissenschaft ge-

boten sind; Arbeiten, welche den größten Vorteil versprechen und ohne Entehrung der kirchlichen Wissenschaft nicht länger vernachlässigt werden können. Vergraben wir uns also nicht in die Enge unserer Häuslichkeit, sondern sehen wir um uns, wo etwas zu gewinnen, wo etwas abzuwehren, wo etwas zu bessern ist. Lassen wir uns an Findigkeit, Weitblick und großzügiger, ausdauernder Arbeit von niemand übertreffen!